

Das Haus »ars musica aub« will ein Forum für kreative praktische und geistige Arbeit sein, für persönliche Weiterbildung und kritische Auseinandersetzung. Es will gemeinsame Initiativen fördern und lädt gleichzeitig zu Gesprächen, Begegnungen und aktiver Freizeitgestaltung ein. Adresse: Haus »ars musica aub«, Marktplatz 3, 8701 Aub/Ufr., Telefon 0 93 35 / 14 72

Diplomarbeit über Erlanger Mundart: "Der ostfränkische Dialekt der Stadt Erlangen (BRD) auf der Basis des literarischen Werkes von Hans König "Wos wissd denn ihr" in Gegenüberstellung mit den Standards der deutschen Hochsprache" hat Walentina Igonina, Studentin am Wladimir staatlichen pädagogischen Lebedew-Poljanskij-Institut mit dem Status einer Pädagogischen Hochschule, ihre im Mai 1990 fertiggestellte Diplomarbeit betitelt.

Zur Erlanger Partnerstadt Wladimir haben sich vielfältige Kontakte entwickelt: neben offiziellen Delegationen treffen sich touristische Gruppen, Vereine, Verbände, Studenten, Absolventen des Erlanger Spracheninstituts, verschiedene Berufsgruppen und schließlich auch Bürger – was Wunder, wenn eines Tages nicht nur der Mensch, der Gast, interessiert, sondern in zunehmendem Maße auch seine Sprache. So ist es in Wladimir nicht verborgen geblieben, daß sich durchaus nicht alle Erlanger jener deutschen Hochsprache bedienen, die man in Wladimir zu erlernen versuchte; da sind auch umgangssprachliche und/oder mundartliche Klänge zu hören. So wurde schließlich Interesse am Erlanger Dialekt geweckt, obwohl Dialekt und Dialektologie in der UdSSR keinen besonderen Stellenwert haben.

Walentina Igonina war in Wladimir und auch in der UdSSR die erste, die den Erlanger Dialekt wissenschaftlich untersucht hat – durchaus kein leichtes Unterfangen, wenn man bedenkt, daß außer Wörterbüchern und Sprachenzyklopädien Sekundärliteratur nur in sehr begrenztem Umfang zur Verfügung stand (etwa Konrad Weißgerber, Die Leistung der Mundart im Sprachganzen, 1956; W. Schmidt, Deutsche Sprachkunde, Berlin 1968; Friedrich Maurer, Mundart, 1956) und dann nur in veralteter Form und ohne jeden regionalen Bezug zu Franken und Erlangen. Umso erstaunlicher ist es, mit welchem Fleiß und welcher Akribie es sich die Verfasserin zur Aufgabe gemacht hat, Erlanger Sprachverhältnisse und -zustände aufzuspüren und zu deuten. Sie hat sich tief eingelassen in den untersuchten Text "Im nassa schessalong", hat ihn ins Hochdeutsche übersetzt, eine Karthothek der Wortformen und ihrer Häufigkeit erstellt, eine

Analyse der phonetischen und morphologischen Charakteristika des Erlanger Dialektes durchgeführt und schließlich die Gegenüberstellung mit dem Literaturstandard der Sprache vorgenommen.

Wenn sich dabei auch kein vollständiges und konsequentes Verzeichnis der Dialektwörter ergab, sondern ein sorgfältig erarbeitetes gegenüberstellendes Vokabular, das die Möglichkeit gibt, sich eine Meinung zu bilden über den Wortschatz, die Varianten einzelner Wörter und deren Häufigkeit, so ist das Ziel dieses Bemühens durchaus erreicht.

In den "Allgemeinen Schlußfolgerungen" vertritt die Verfasserin den Standpunkt, daß "die Dialektologie als Wissenschaft auch in der heutigen Zeit von großer Aktualität ist" und sie glaubt nicht daran, daß die Dialekte am Aussterben seien; sie würden sich vielmehr in unterschiedlich nivellierten Kommunikationsebenen mit der Umgangssprache und der Hochsprache zwar nicht bedingungslos vermischen, sondern durchaus annähern. Die Sprache von Hans König stuft die Diplomanadin als "künstlerische Prosa" ein. Sie schreibt wörtlich: "Doch so bald man ihn (Anm. d. Verf.: den Text) zu verstehen beginnt, sobald sich einem der Text öffnet, beginnt man zu begreifen, wie tief der Autor eindringen will in die Psychologie seines Volkes und die Feinheiten der Sprache." Walentina Igonina will die Arbeit am ostfränkischen Dialekt der Stadt Erlangen fortsetzen, nicht nur am gedruckten Text, sondern auch am gesprochenen Wort; hierzu sollte man ihr unbedingt die mundartbezogenen Arbeiten von Bloss und Gengler, auch von Eberhard Wagner zugänglich machen, damit sie mit den hier noch hinzukommenden Schwierigkeiten der Phonetisierung besser zurechtkommt.

Die 178 Seiten umfassende Arbeit erhielt bei der Bewertung durch den wissenschaftlichen Leiter und Dozenten des Lehrstuhls für Deutsche Sprache, Arthur A. Weilert, die beste Benotung, ein "Ausgezeichnet". Sie soll als Muster für nachfolgende Arbeiten in der Dialektologie an der Hochschule dienen; ferner soll sie in der "Deutschen Dialektologie" und der "Geschichte der deutschen Sprache" veröffentlicht werden. Die Diplomarbeit von Walentina Igonina wurde in den wesentlichen Teilen von Peter Steger, dem Partnerschaftsbeauftragten der Stadt Erlangen für Wladimir, ins Deutsche übersetzt. Christa Schmitt

Germanisches Nationalmuseum zeigt Thorvaldsen: Ein "Künstlerleben in Rom" stellt die große Sonderausstellung im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg vor, die vom 26. Oktober bis

16. Februar dem dänischen Bildhauer Bertel Thorvaldsen und seinen deutschen Freunden gewidmet ist. Die Präsentation wird in Zusammenarbeit mit dem Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum Schloß Gottorf und dem Thorvaldsen-Museum Kopenhagen veranstaltet. Sie spannt einen kultur- und geisteshistorischen Bogen über das "deutsche Rom" in der Zeit des späten Klassizismus, das als Utopie eines idealen Lebensentwurfs galt. Thorvaldsen wurde im Kreis der dort lebenden Deutschen als Künstlerideal verehrt und gefeiert. Die in einen "ideellen" und einen "materiellen" Komplex unterteilte Schau präsentiert rund 350 Skulpturen, Gemälde, Graphiken und zeitgenössische Dokumente aus vielen europäischen Ländern. Die dänische Königin Margarethe und Bundespräsident Richard von Weizsäcker haben die Schirmherrschaft übernommen.

FR 455

Die Geschichte der jüdischen Kultusgemeinde Eibelstadt S.A.: Vielen, die sich mit dem Judentum in Bayern beschäftigen ist bekannt, daß es im Regierungsbezirk Unterfranken die meisten jüdischen Gemeinden von allen bayerischen Regierungsbezirken gab. In vielen Orten gibt es heute noch steinerne Zeugnisse der jüdischen Vergangenheit: Synagogen, Schulen, Friedhöfe. Aber es gibt auch Ortschaften, in denen kaum ein Zeugnis der früheren Geschichte gefunden werden kann. Eine dieser Stätten ist die Marktgemeinde Eibelstadt im Kreis Würzburg, vielen Menschen in aller Welt als berühmtes Weindorf bestens bekannt.

Auch Eibelstadt hat eine jüdische Vergangenheit: sie wurde vom Vorsitzenden des örtlichen historischen Heimatvereins, dem Oberstudienrat Dr. Franz Schicklberger in zäher Recherche der Vergessenheit entrisen. Bei seinen Arbeiten half ihm ganz besonders die sog. "Mangerchronik", eine vom Ortpfarrer Manger um 1900 erarbeitete Dorfchronik; wertvolle Archivunterlagen ergänzten die Beschreibungen des Ortsgeistlichen. Dank Schicklbergers intensiver Arbeit ist es jetzt möglich, die gesamte Geschichte der Jüdischen Kultusgemeinde Eibelstadt näher zu beschreiben. Diese Gemeinde entstand um 1583, als der Ort in drei Herrschaftsbezirke aufgeteilt war: ein Teil war eine Vogtei des katholischen Domkapitels von Würzburg, der andere eine Vogtei der Würzburger Domprobstei, der dritte befand sich im Besitz der evangelischen Pappenheimer. Da diese durch ihre katholischen "Mitregenten" daran gehindert wurden, Protestanten auf ihrem Gebiet anzusiedeln, holte sie Juden, von denen man dann auch noch erhebliche Zahlungen verlangen konnte (Schutz-

geld). So existierte dann von 1583 bis 1654 in Eibelstadt auf Pappenheimer Gebiet eine – zumindest zeitweise – blühende Jüdische Gemeinde (1630 lebten im Ort 101 Juden in 9 Häusern, 1652 waren es noch sechs Familien). Die Gemeinde besaß im sog. "Turmhof" des Städtchens (der zeitweise auch "Judenhof" hieß) ab 1591 eine Mikwe und ab 1610 eine Synagoge. In dem früheren "Judengäßchen" (so hieß bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts eine Stichgasse, die von der heutigen Pfarrer-Manger-Gasse abzweigt) befand sich eine weitere, wohl jüngere Mikwe. Die Grundmauern des Gebäudes, in dem sich einst die Synagoge befand, sind heute noch erhalten (Pfarrer-Manger-Gasse 6). Das Gebäude selbst wurde nach der Vertreibung der Juden – 1654 verließ der letzte Jude den Ort – vollkommen umgebaut. Es befindet sich heute in Privatbesitz und wird als Wohnhaus genutzt.

Während die alte Mikwe von 1591, die urkundlich mehrfach erwähnt ist (sie befand sich im Haus Pfarrer-Manger-Gasse 10), einst in einem heute noch vorhandenen Keller gelegen, zugeschüttet wurde, ist die jüngere Mikwe, die urkundlich jedoch keine Erwähnung fand, in ihrer Grundstruktur noch erhalten und befindet sich im Keller eines Wohnhauses (Pfarrer-Manger-Gasse 12).

Außerhalb des Turmhofes besaßen die Juden von Eibelstadt seit 1603 eine "Judenschule". Auch dieses Gebäude ist heute noch erhalten. Es befindet sich im Hinterhof des Anwesens Hauptstraße Nr. 61 und wird gegenwärtig als Abstellraum benutzt.

Einen eigenen Friedhof hatte die Eibelstädter Jüdische Kultusgemeinde ab 1649 oberhalb des Ortes am Lerchenberg (im Volksmund "Judenwäldchen" genannt, amtliche Bezeichnung bis heute "Judenleichenhof"), nachdem dort seit den Schwedenunruhen 1631/34 Juden begraben worden waren, da der Weg zu den angestammten Begräbnisplätzen in Schwanfeld und Rödelsee zu gefährlich war. Von dem ganzen Friedhof ist heute allerdings nichts mehr erhalten, kein Grabstein, kein sonstiges Zeichen. Das Areal ist jedoch dicht mit Bäumen und Sträuchern bewachsen, umgeben von einem "lebenden" Zaun (Hecke). In der Mitte der Fläche steht ein großer Naturstein. Das Friedhofsgelände ist durch ein Eisentor (mit einer Inschrift, die auf die Existenz des Friedhofs hinweist) symbolisch verschlossen. Ein weiteres Zeugnis jüdischen Lebens und Wirkens in Eibelstadt ist – neben zahlreichen Urkunden in verschiedenen Archiven – das MEMOR- BUCH der Jüdischen Gemeinde Eibelstadt, das um 1610 angelegt worden ist. Nach der Vertreibung der Juden aus dem Ort 1654 emigrierte der